

ORIENTIERUNGEN

Zeitschrift zur Kultur Asiens

31 (2019)

Herausgegeben von
Berthold Damshäuser,
Ralph Kauz,
Li Xuetao,
Harald Meyer,
Dorothee Schaab-Hanke

OSTASIEN Verlag

ORIENTIERUNGEN

Zeitschrift zur Kultur Asiens

Herausgegeben von
Berthold Damshäuser,
Ralph Kauz,
Li Xuetao,
Harald Meyer,
Dorothee Schaab-Hanke

31 (2019)

OSTASIEN Verlag

ORIENTIERUNGEN: Zeitschrift zur Kultur Asiens

Begründet von Wolfgang KUBIN

Herausgeber:

Berthold DAMSHÄUSER, Ralph KAUZ, Li Xuetao, Harald MEYER
und Dorothee SCHAAB-HANKE

Herausgeberbeirat:

Christoph ANTWEILER, Stephan CONERMANN, Manfred HUTTER, Konrad KLAUS
und Peter SCHWIEGER (Universität Bonn)

William NIENHAUSER (University of Wisconsin, Madison)

Agus R. SARJONO (The Intercultural Institute, Jakarta)

Wir bedanken uns bei der Beijing Foreign Studies University für die Förderung der Redaktion dieser Zeitschrift im Rahmen des „Multilingual Periodical Project“.

Der Druck der Zeitschrift wurde vom Institut für Orient- und Asienwissenschaften der Universität Bonn gefördert.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;

Detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 0936-4099

© OSTASIEN Verlag 2020

www.ostasien-verlag.de

Anschrift der Redaktion:

OSTASIEN Verlag, Wohlbacher Straße 4, 96269 Großheirath, OT Gossenberg
Tel. 09569/188057, Fax: 03222-1360347, email: dschaab-hanke@t-online.de

Redaktion und Satz:

Martin HANKE und Dorothee SCHAAB-HANKE

Umschlaggestaltung: Martin HANKE

Herstellung: Rosch-Buch, Scheßlitz

Orientierungen 31 (2019)

Inhalt

Nachrufe

- Ein Mann mit Eigenschaften: Zum Gedenken an Rolf Trauzettel 1
(*Hans-Georg MOELLER*)
- Trauerrede für Rolf Trauzettel (*Wolfgang KUBIN*) 5

Dossier: Fujian's Maritime Connections and Popular Cults

- Roderich PTAČ*. Fujianese Migrants and the Mazu Cult in Xiangshan, ca. 1200–1550: 9
Some Observations and Questions
- Anthony HU*. Encounters between Catholic Missionary Activities and Popular Deities 35
Worshiped in Fujian During the Late Ming and Early Qing Periods:
A Study based on the *Kouduo richao*
- Ralph KAUZ*. A Survey of Manichaean Temples in China's Southeast 55

Weitere Artikel

- HON Tze-ki* 韩子奇. Turning Oracles into a System of Signs: 77
The Philosophy of Change of the Ten Wings
- Eva STRÖBER*. The Collection of Storage Jars in the Princessehof Museum, the Neth- 91
erlands. New Perspectives on Late Tang Maritime Trade?
- Angela SCHOTTENHAMMER*. Connecting China with the Pacific World? 111
- Li Wen* 李文 und *Ralph KAUZ*. Muslime in Shandong im 17. Jahrhundert: 171
Die Biographie von Chang Zhimei 常志美 und Li Yanling 李延齡
im *Jingxue xichuan pu* 經學系傳譜, Teil B
- Hartmut WALRAVENS*. Moculin 木竹林: An Epic of the Golds (Hezhe) 179
- Nikolaos MAVROPOULOS*. Meiji Japan's Efforts to "Reach" the Philippines: 187
Product of Imagination or Actual Expansion?
- Hendrik GROTH*. Max Stirner im Japan der Taishō-Zeit 201

<i>Wolfgang BREHM. Pancasila und Jakarta-Charta: Indonesiens Problem mit der Toleranz</i>	231
<i>Berthold DAMSHÄUSER. Der Text der indonesischen Staatsideologie Pancasila: Eine kleine Exegese</i>	251
<i>Esie HANSTEIN. Quo vadis Bahasa Indonesia? Der indonesische Sprachunterricht im deutschsprachigen Raum in Zeiten von APPBIPA und UKBI</i>	275
<i>Markus BÖTEFÜR. Unterdrückte Frauen, geizige Detektive und despotische Regime: Nationalcharaktere und Milieus in zeitgenössischen Kriminalgeschichten asiatischer Autoren</i>	285
<i>Timo DUILE und Christa SALOH-FÖRSTER. Lyrik aus der Zeit der Stille: Gedichte des indonesischen Lyrikers Wiji Thukul. Übersetzungen und Anmerkungen</i>	303
Rezensionen	
<i>Peter Kupfer. Bernsteinglanz und Perlen des Schwarzen Drachen: Die Geschichte der chinesischen Weinkultur (Wolfgang KUBIN)</i>	323
<i>Henrik Jäger. Menzius. Den Menschen gerecht. Ein Menzius-Lesebuch (Gudula LINCK)</i>	325
<i>Mathias Obert. Tanzende Bäume, sprechende Steine: Zur Phänomenologie japanischer Gärten (Gudula LINCK)</i>	329
<i>Ákos Bertalan Apatóczy, Christopher P. Atwood (eds.), Béla Kempf (guest editor). Philology of the Grasslands. Essays in Mongolic, Turkic, and Tungusic Studies (Hartmut WALRAVENS)</i>	331
<i>Karl Himly. Die Abteilung der Spiele im „Spiegel der Mandschu-Sprache“ (Hartmut WALRAVENS)</i>	337
<i>David G. Atwill. Islamic Shangri-La: Inter-Asian Relations and Lhasa's Muslim Communities, 1600 to 1960 (Lauren DROVER)</i>	340
<i>Melissa Wei-Tsing Inouye. China and the True Jesus: Charisma and Organization in a Chinese Christian Church (Lauren DROVER)</i>	345
<i>Heinrich Seemann. Sutan Takdir Alisjahbana. Verlieren und gewinnen (Esie und Thoralf Hanstein)</i>	351

Unterdrückte Frauen, geizige Detektive und despotische Regime: Nationalcharaktere und Milieus in zeitgenössischen Kriminalgeschichten asiatischer Autoren

Markus Bötöfür

Es zählt seit jeher zum Wesen von Kriminalgeschichten, ihre Leser in sonderbaren Milieus und schaurig-schöne Soziotope zu führen sowie ihnen neben einer spannenden Geschichte entweder fremde Gegenden vorzustellen oder scheinbar vertraute Orte aus neuen Perspektiven zu zeigen. Krimiautoren müssen also nicht nur gute Geschichtenerzähler, sondern auch literarische Fremdenführer sein. Zwar reicht es mitunter aus, dass sie die Geschichte, Kultur und Mentalität eines einzigen Stadtviertels treffend beschreiben und ausleuchten können, doch gehört es zu den unabdingbaren Qualitätsmerkmalen guter Regionalkrimis, dass ihre Verfasser auch Kenner der vorgestellten Milieus zu sein haben. Je exotischer diese Lebenswelten sind, umso größer ist die Chance, von den Feuilletonisten und Literaturkritikern wahrgenommen zu werden. Kaum eine andere Region eignet sich als Handlungsstätte für eine solche Form des literarischen Exotismus besser als der Ferne Osten. Es ist daher nicht verwunderlich, dass in Asien spielende Kriminalgeschichten auf dem Buchmarkt in reicher Zahl vorhanden sind. Bis vor einigen Jahren waren es aber fast ausschließlich Geschichten aus den Federn europäischer, australischer oder US-amerikanischer Autoren.¹ Erst

1 Aus der Vielzahl der in Asien spielenden Kriminalromane westlicher Autoren seien an dieser Stelle die zwei erfolgreichsten Reihen kurz vorgestellt: Bis heute erfreut sich das in viele europäische Sprachen übersetzte Werk des niederländischen Sinologen Robert van Gulik (1910–1967) großer Beliebtheit. Seine insgesamt 14 Romane und zehn Erzählungen über den zu Beginn der Tang-Dynastie detektivisch ermittelnden Richter Di nehmen im Genre des Kriminalromans vor allem wegen ihrer detaillierten Darstellungen historischer Lebensformen und Gesellschaftsstrukturen eine Ausnahmestellung ein. In seinen Geschichten führte er den westlichen Leser nicht nur in die exotische Welt des alten China, sondern ließ den Richter oft gleichzeitig an drei Fällen arbeiten, die nicht unbedingt miteinander in Zusammenhang stehen mussten. In jüngerer Zeit führte der Erfolg der *Dr. Siri-Reihe* des britischen Autors Colin Cotterill (geb. 1962) viele Leser in die Welt des sozialistischen Laos der 1970er Jahre. Cotterills Protagonist Dr. Siri Paiboun ist Rechtsmediziner und muss sich in bislang elf Geschichten nicht allein mit dem Aberglauben seiner laotischen Landleute, sondern auch mit den Unzulänglichkeiten der sozialistischen Planwirtschaft herumschlagen. Der wohl für die Zielgruppe jünger Backpacker als „vor Ort zu lesender Regionalkrimi“ konstruierte Arzt-Detektiv lässt kein Klischee aus. In den Literaturempfehlungen von Frauenmagazinen wie *Brigitte*, aber auch in Magazinen wie *Stern* wurden die Geschichten und ihr Autor als innovativ und originell gefeiert. Für orientalistisch und historisch gebildete Leser ist die Reihe jedoch stellenweise ärgerlich, weil sie es nicht vermag, die Oberfläche eines touristischen Bilderbuchlaos zu verlassen.

seit gut zwei Jahrzehnten drängen auch Stories ihrer asiatischen Kollegen in die Regale westlicher Buchhandlungen und schaffen es immer häufiger, in den Feuilletons europäischer und amerikanischer Zeitungen besprochen und mitunter dort auch hoch gelobt zu werden.²

Die hier vorgestellten Autoren und ihre Krimis stammen aus teils weit voneinander entfernten Gegenden und Kulturräumen, nämlich aus Indien, Sri Lanka, China, Hongkong, Japan, Korea und Vietnam. Trotzdem eint ihre Werke eines: Sie wurden im Auftrag großer und größerer britischer oder US-amerikanischer Verlage zunächst ins Englische übersetzt, bzw. von vornherein in Englisch verfasst, und erschienen wenig später in deutscher Übersetzung. Hier wird daher nicht über die Nische des asiatischen Kriminalromans als etwas Neuem oder Exotischem berichtet, sondern das Genre vielmehr im Hinblick auf seinen literarischen und wirtschaftlichen Erfolg beim deutschen Lesepublikum betrachtet. Ein Erfolg, dies sei vorausgeschickt, der nicht ohne die Maschinerie großer Verlagshäuser zu erreichen wäre, weshalb in ihren Muttersprachen schreibende Krimiautoren aus kleineren Ländern wie Thailand, Laos, Kambodscha, Nepal usw. in Europa und den USA bislang selten Chancen auf Übersetzung fanden.

Eine der wenigen Ausnahmen in jüngster Zeit stellt der 2015 im Ostasien Verlag erschiene Roman *Tigermann* des indonesischen Autors Eka Kurniawan dar. Die modern erzählte Geschichte führt in die dörfliche Welt Javas, wo ein junger Mann in unterdrücktem Hass gegen seinen Vater aufwächst und solange unauffällig lebt, bis er eines Nachts seinem Nachbarn nach Art eines Tigers die Kehle durchbeißt. Obgleich alle Protagonisten des Romans Muslime sind, führt er in die mystisch-mythologische Welt des alten Java und breitet vor dem Leser eine von uraltem Geisterglauben geprägte Gesellschaft aus, wie man sie im modernen Indonesien (besonders auf der Hauptinsel Java) längst für „überwunden“ hielt.

Indien als zauberhaftes Krimiwunderland

Dass besonders in Großbritannien Autoren mit indischen Wurzeln auf einen fruchtbaren Literaturmarkt treffen, ist spätestens seit Salman Rushdies 1988 erschienenem Buch *Die satanischen Verse* eine auch außerhalb der Kulturszene

2 Bei den modernen chinesischen Krimiautoren ist es vor allem Qiu Xiaolong, der mit seinen Krimis regelmäßig in den USA und Europa für Furore sorgt und dessen Bücher ausgiebig in Kultursendungen und Literaturmagazinen besprochen werden. Gleiches gilt für die Japaner Hideo Yokoyama und Keigo Higashino sowie den Koreaner Un-Su Kim.

bekannte Tatsache. Dürfte Rushdies Werk allein aufgrund des vom iranischen Staatsoberhaupt Chomeini gegen den Autor ausgesprochenen Todesurteils zu einem Bestseller geworden sein, der vermutlich aufgrund des um ihn in den Medien gemachten Rummels weitaus öfter verkauft als gelesen wurde, sieht dies bei den meisten britisch-indischen Krimiautoren ganz anders aus, denn sie beschreiben den Subkontinent aus der Sicht einer, wenn auch in Großbritannien angekommenen, so doch häufig auch tief in der Kultur ihres Herkunftslandes verwurzelten ethnischen Minderheit, sodass sie bei europäischen Krimifreunden als Garanten für mit Exotik gewürzte Spannung gelten. Dies gilt besonders für Abir Mukherjee, der sich dem Genre des historischen Krimis verschrieben hat und seinen im Kalkutta des Jahres 1919 ermittelnden englischen Detektiv Sam Wyndham in die faszinierende Welt des Orients eintauchen und zugleich in die rassistischen und menschenverachtenden Abgründe britischer Kolonialherrschaft blicken lässt. Wyndham, der frisch aus der Hölle des Ersten Weltkrieges in seine Heimat London zurückgekehrt war und dort den Tod seiner jungen Ehefrau nur mit Morphinum ertragen konnte, lässt sich nach Kalkutta versetzen und bemerkt dort recht bald, dass Briten stets im Recht sind, Mischlinge einige Rechte haben und Inder auf der untersten Stufe der Gesellschaft beinahe rechtlos dastehen. Der 1974 in London geborene Abir Mukherjee hat mit Kalkutta nicht irgendeine indische Stadt als Schauplatz seiner bislang drei Wyndham-Krimis gewählt, sondern eine britische Gründung, in der sich ein kolonialer Mikrokosmos entwickelt hat. In der ersten Geschichte *Ein angesehener Mann* lässt Sam Wyndham den Leser am gesamten Spektrum des einem britisch-indischen Kulturschocks ausgesetzten Polizisten teilhaben, der bereits in den ersten Tagen erkennen muss, dass ein weißer Mann in Kalkutta deplatziert ist:

Nichts, außer vielleicht Krieg, vermochte einen wirklich auf Kalkutta vorzubereiten. Nicht die Schreckensgeschichten der Indienheimkehrer in verrauchten Klubzimmern an der Pall Mall, nicht einmal eine fünftausend Meilen lange Seereise mit Zwischenstopps in Alexandria und Aden. In der Realität ist Kalkutta fremdartiger als alles, was die Fantasie eines Engländers heraufzubeschwören vermag.³

Und so ist es dann stets auch die Stadt mit ihrem heißen Klima, die Mukherjee als Kulisse zur Fortführung seiner Story, aber auch zur Ausleuchtung abgrundtiefer Rassentrennung dient. Der Leser sieht Indien durch die Brille eines englischen Kriminalbeamten, der sich in dieser exotischen Umgebung zunächst selbst zurechtfinden muss.

3 Mukherjee, *Ein angesehener Mann*, 80.

Als indischstämmigem Autor geht es Mukherjee neben einer guten Story vor allem darum, die aus seiner Sicht längst überfällige Vergangenheitsbewältigung des britischen Kolonialreiches in Angriff zu nehmen. Als guter Erzähler muss er dabei keine spektakulären Szenarien entwickeln. Ihm genügen erzählerische Beiläufigkeiten, wie etwa die Erwähnung, dass Wyndhams indischer Assistent Sergeant Surendranath Banerjee zwar in England studieren durfte, als Inder in britischen Polizeidienst aber keine langen Hosen tragen darf und von seinen Vorgesetzten „Surrender-not“ gerufen wird, weil sie seinen Namen nicht aussprechen können oder wollen.

Mukherjee Krimis richten sich nicht in erster Linie an Detektivgeschichtenleser. Sie wollen vielmehr ein Stück Vergangenheitsbewältigung einer britischen Unrechtsgeschichte sein. Mit Erscheinen seines zweiten Bandes, *Ein notwendiges Übel*, benannte der Autor 2018 in einem Interview mit dem deutschen Börsenverein seine Motive wie folgt:

Im Vergleich zu Ländern wie Deutschland, die sich zu ihren Taten in der Vergangenheit bekennen, tendieren wir Briten dazu, unsere Geschichte zu vertuschen. Wir lernen in der Schule nichts über die Geschichte des britischen Reichs, und als Konsequenz glauben viele Leute, dass es eine gute Sache war.⁴

Wie schlecht die Kolonialgeschichte aus Sicht des Autors aber war, erfahren seine Leser stets zwischen den Zeilen, wenn er, wie nebenbei, die geschwollenen Lippen und Augen indischer Widerstandskämpfer erwähnt, die in den Kellern der Militärpolizei misshandelt wurden, bevor die von vornherein feststehende Todesstrafe über sie verhängt wurde.

Es sind aber nicht nur literarisch anspruchsvolle und sich an historischen Fakten und Gegebenheiten orientierende Krimis aus den Federn indischstämmiger Autoren⁵, die auf dem Buchmarkt für Furore sorgen, sondern auch Geschichten, die für sich nicht mehr in Anspruch nehmen, als ihre Leser vor der exotischen Kulisse Indiens zu unterhalten. Als Paradebeispiel solch witzig-unterhaltsamer Indienkrimis darf die *Inspector-Chopra-Reihe* des aus London

4 Das Interview ist online unter der Adresse www.boersenblatt.net/archiv/1511874.html nachzulesen:

5 Neben den historischen Kriminalromanen Abir Mukherjees sind eine Reihe anderer moderner Krimis aus den Schreibstuben indischer Autoren und Autorinnen erschienen und wurden mit viel Vorschusslorbeeren auf dem westlichen Buchmarkt angekündigt. Als jüngstes Beispiel soll an dieser Stelle der im März 2020 erschienene Debütroman *Die Detektive vom Bhoot-Basar* der Autorin Deepa Anappara genügen. In der Story geht es um die Abenteuer eines neun-jährigen Jungen, der Detektiv spielt und dabei das moderne Indien mit all seinen sozialen Gegensätzen kennen lernt. Das Buch wurde bereits in 16 Sprachen übersetzt und wird von seinem deutschen Verlag Rowohlt nicht als Krimi, sondern Coming-of-Age-Story angepriesen.

stammenden Autors Vaseem Khan gelten. In den nicht ganz ernst gemeinten Stories ermittelt ein frisch pensionierter Kriminalinspektor als Privatdetektiv. Khan, Jahrgang 1973, kam erstmals als Erwachsener in das Heimatland seiner Eltern und verbrachte dort neun Jahre. Seine Indienkrimis schreibt er heute in London. In den von seinem deutschen Verlag Ullstein herausgegebenen Presseunterlagen wird die Motivation des Autors wie folgt zusammengefasst:

Vaseem Khan [...] sah zum ersten Mal einen Elefanten auf offener Straße im Jahr 1997, als er nach Indien kam, um dort als Unternehmensberater zu arbeiten. Es erschien ihm damals höchst seltsam und diente als Inspiration für seinen ersten Kriminalroman.“

Der ersten Story um den verschrobenen Ermittler Chopra folgten inzwischen vier weitere in Großbritannien und einer in Deutschland. In seinen Geschichten trifft man auf keine für Europäer erstaunliche Figuren, sondern die „üblichen Vertreter Indiens“, nämlich Bettler, korrupte Beamte, unterdrückte Frauen, weise Gurus, tagtäglichem Gewalt ausgesetzte transsexuelle Prostituierte sowie gelangweilte Mittelklasse-Hausfrauen. All diese Menschen bewegen sich in einer Welt, die von wirtschaftlicher Ausbeutung, hemmungsloser Umweltverschmutzung, boomender Wirtschaft, eintönigen Bollywoodfernsehprogrammen und selbst für Einheimische undurchdringbarer Religion und Mythologie geprägt ist. So wie Abir Mukherjee seinen Detektiv Sam Wyndham ins kalte Wasser Kalkuttas wirft, bedient sich auch Vaseem Khan dieses im Regionalkrimigenre beliebten Tricks und lässt einen Fremden in Mumbai ermitteln, denn Inspector Chopra stammt aus der Provinz, ist somit ein Relikt uralter und im Dschungel der Großstadt verlorengegangener Traditionen und Werte.

Er hatte keine Verwendung für Apple-Zubehör und Ray-Ben-Sonnenbrillen. Manchmal kam es ihm vor, als würde das ganze Land kopfstehen. Er stellte sich Schlangen von Indern vor, die an Ständen von ausländischen multinationalen Konzernen vorbeizogen. Dabei wurde jeder Inder seiner traditionellen Gewänder und Werte entkleidet, neu ausgestattet und mit modernen Ideen gefüttert. Umgemodelt und umprogrammiert gingen diese neuen Indermodelle dann nach Hause und dachten, sie wären jetzt wirklich moderne Inder, und was für eine tolle Sache das doch wäre. Aber alles, was Chopra sah, war das langsame Sterben einer Kultur, die ihn immer mit Stolz auf sein unglaubliches Land erfüllt hatte.⁶

Es sind aber nicht diese für beinahe jeden Kulturraum der Erde zu diagnostizierenden Gefahren der Globalisierung, die in den Geschichten Vaseem Khans beklagt werden, sondern typisch indische Probleme, die vor allem in der Kultur des Kastenwesens wurzeln und durch den Raubtierkapitalismus des 21. Jahrhunderts eine starke Verdichtung erfahren, wie beispielsweise das Schicksal von

6 Khan, *Ein Elefant für Inspector Chopra*, 154.

Transsexuellen, jenes seit Jahrhunderten zur Randständigkeit verdamnten dritten Geschlechts:

Chopra hatte gelernt, dass im Viertel kaum etwas geschah, ohne dass Anarkali etwas davon wusste. Sie war einsfüfundachtzig groß, muskulös und trug einen violetten Sari. Er wusste, dass sie intelligent und besonnen war und das Beste aus ihrer Situation machte. Wie die meisten Transsexuellen war sie in die Welt der Kleinkriminalität verstrickt. [...] Allerdings wusste er auch, dass Anarkali, wie Millionen von Menschen, auf der untersten Stufe der Gesellschaft von Mumbai stand. Sie alle waren ein Produkt der drückenden Armut, in die sie hineingeboren worden waren. Diese Erkenntnis hatte er praktisch schon am Tage seiner Ankunft in dieser phantastischen Stadt gewonnen. Vor vielen Jahren hatte Chopra Anarkali unterhalb der Hochstraße am Flughafen aufgefunden, wo sie lebte. Sie war zusammengeschlagen worden und nach der Vergewaltigung durch eine Bande betrunkenener Männer dem Tode nahe. Er hatte sie ins Krankenhaus gefahren, mit dem entsetzten Arzt diskutiert und die Behandlungskosten am Ende selbst bezahlt.⁷

Inspector Chopra führt seine Leser durch ein Mumbai voller Klischees, denen trotzdem nichts Plakatives anhaftet, denn er nimmt sie auch mit zu sich nach Hause, wo Chopra seine Schwiegermutter als Störfaktor des kinderlosen Familienlebens ebenso ertragen muss, wie die Hauswirtin seines Wohnblocks, die erst recht zur Nervensäge wird, als er ein Elefantenkalb mitbringt und so das für moderne westliche Leser unabdingbare Moment des Komisch-Kuriosen in die Erzählung einfließen lässt. Als Reiseführer durch ein buntes und modernes Indien ist der kauzige Detektiv allerdings nur bedingt tauglich, denn Vaseem Khan warnt seine Leser: „Chopra wusste, dass er Indien durch eine nostalgische rosa-rote Brille sah.“⁸

Geizhalse und Raubtierkapitalismus

Durch eine schelmische Brille betrachtet der 1958 in Sri Lanka geborene und in Hongkong lebende Autor Nury Vittachi den globalisierten Kulturraum im Dreieck Indien-Singapur-Hongkong. Als ehemaliger Tageszeitungsjournalist schreibt er seit der Jahrtausendwende Kriminalromane mit dem Fengshui-Detektiv C. F. Wong als Titelfigur. Wie fast alle Regionalkrimiautoren bedient auch Nury Vittachi sich des zugereisten Detektivs, um eine Metropole vorzustellen. Obgleich Hongkong das Ermittlungszentrum des Fengshui-Detektivs ist, lässt er ihn in Singapur residieren und von dort aus regelmäßig in die frühere britische Kronkolonie einreisen. C. F. Wong ist eigentlich unfreiwilliger Detektiv, denn er kommt nur dann zum Einsatz, wenn das Fengshui eines Ortes bereits gestört, d. h. ein

7 Khan, *Ein Elefant für Inspector Chopra*, 171.

8 Ebenda, 33.

Mensch ermordet wurde oder auf ungeklärte Art und Weise zu Tode gekommen ist. Er lebt in unentwegter Geldnot, was zum einen damit zu tun hat, dass er sich oft in Geschäfte einmischt, von denen er nichts versteht, oder an zahlungsunwillige (meist westliche) Kunden gerät. Der Westen an sich ist ihm suspekt, denn:

Nie hatte er sich außerhalb Asiens aufgehalten und nichts zog ihn in den Westen. [...] Seine Kenntnisse über das dortige Leben stammten größtenteils aus US-amerikanischen Fernsehserien und Hollywoodfilmen, die er sich in chinesischen Cafés angeschaut hatte. Demnach war es ein Gebiet, wo täglich Polizeiautos zusammenstießen und in Flammen aufgingen, wo wunderschöne Frauen in zeretzten Kleidern mit einer Hand Maschinengewehre abfeuerten, [...] wo alle Leute gut aussehend, hochgewachsen und schlank waren; hässliche Frauen waren durchwegs bildhübsch, trugen Brille und Haarknoten; [...] Nur in einem Punkt hatten ihm die düsteren Fernsehbilder offenbart, dass es dort auch Vertrautes gab: Westliche Polizisten waren zumeist mit einem Bündel Banknoten käuflich. Wenigstens etwas, das ein Chinese verstand.⁹

Nury Vittachis Krimis sind nicht nur aufgrund ihres eigenwilligen Humors außergewöhnlich, sondern vor allem wegen ihres kulturenumspannenden Pools an Protagonisten, der von gelangweilten britischen Diplomatenkindern über Triadenbosse bis zum indischen Vastshastra-Meister reicht. Die Stories richten sich weder gezielt an fernöstliche noch an westliche Leser. Sie sind vielmehr Teil eines von ihm geforderten asiatischen Anteils an einer globalen Literatur. Im Interview mit dem Unionsverlag erläuterte Vittachi 2008 seine eigenen und die Ansprüche des asiatischen Kontinents wie folgt:

Früher war Asien eine der kreativsten Ecken der Welt. Die ältesten Schriften wurden in China und Pakistan gefunden, und die vergangenen Jahrtausende haben bemerkenswerte Gedichte und Schriftstücke hervorgebracht. Aber seit zweihundert Jahren hat der Westen das Monopol auf die Kunst des Geschichtenerzählens. Es ist an der Zeit, dass Asien sich wieder Gehör verschafft. Wir haben so viel Großartiges zu erzählen.¹⁰

Die von Nury Vittachi zu Papier gebrachten Erzählungen öffnen westlichen Lesern eine Welt, die auch voller Vorurteile und Nationalcharaktervorstellungen ist. Allen voran der fast sprichwörtliche chinesische Geiz. So ist Wong nicht nur eigenwillig, sondern auch auf seine ganz persönliche und beinahe krankhafte Art geizig:

Er mochte diese Doppeldeckertram in Hongkong [...] Bloß zwei Hongkong-Dollar fürs gesamte Netz. Immer wieder fühlte er sich versucht, über seine Zielhaltestelle hinauszu-fahren und ein Stück zu Fuß zurückzugehen, denn so ein Pauschalpreis hatte etwas Ver-

9 Vittachi, *Der Fengshui-Detektiv im Auftrag Ihrer Majestät*, 107 f.
10 Ebenda, 254.

führerisches: weiterfahren. Den vollen Geldwert ausnutzen – selbst um den Preis einer kleinen Unbequemlichkeit!¹¹

Und so ist es nur selbstverständlich, dass der eigentlich für Fengshui zuständige Privatermittler auch Nebeneinnahmen gegenüber nie abgeneigt ist. Dank der bedrückenden Menschenrechtssituation in China gelingt es ihm im fünften Band der Reihe von Singapur aus eine riesige Menge pechschwarze Textmarker an die chinesischen Zensurbehörden zu verkaufen.

Geiz ist ein entscheidender Charakterzug fast aller zwischen westlichen Buchdeckeln verlegten Detektive. Dies gilt auch für den von der deutschen Literaturkritik als chinesischer Sherlock Holmes bezeichnete Hongkonger Detektiv Kwan Chun-dok aus der Feder des 1975 geborenen Chan Ho-Kei:

Während alle anderen Kwan nur mit „Sir“ ansprachen, nannte Lok ihn „Shifu“, was im Kantonesischen „väterlicher Meister“ heißt. Seine Kollegen bei der Truppe hatten für Kwan alle möglichen Spitznamen: „Aufklärungsmaschine“, „Das Auge von Hongkong“, „Superermittler“, „Das Genie“. In Loks Augen traf das, was Kwans verstorbene Frau einst über ihn gesagt hatte, am ehesten auf ihn zu: „Im Grunde ist er ein fürchterlicher Erbsenzähler. Wie wäre es, ihn Onkel Dok zu nennen?“ Im Kantonesischen ist „Onkel Dok“ die Bezeichnung für den geizigsten aller Geizkragen.¹²

Anders als der von Nury Vittachi zum literarischen Leben erweckte Fengshui-Detektiv Wong begegnen den Lesern in Chan Ho-Keis Kriminalromanen allerdings keine humoristischen bzw. bizarren Figuren. Seine Hongkonger Detektive und Verbrecher sind im wahrsten Sinne des Wortes Kreaturen des Stadtstaates und seiner Außergewöhnlichkeiten. Mussten sie bis weit in die 1980er Jahre hinein stets aus Großbritannien eingeflogenen Vorgesetzten gehorchen, so leiden sie seit der Rückgabe Hongkongs unter dem Regiment Chinas. Seine wahrhaft meisterhaften Romane, in denen, nach der Tradition des Richters Di von Robert van Gulik, oft mehrere Handlungsstränge sowie scheinbar zusammenhanglose Fälle zu einem zentralen Punkt und damit zu einem Täter mitsamt Tatmotiv zusammengeführt werden, leben vor allem von den Besonderheiten Hongkongs, aber auch davon, dass Chan Ho-Kei mit den Klischees der Stadt und ihrer Bewohner spielt. Seinen Lesern begegnen scheinbar stumme und machtlose, doch im Familienleben äußerst mächtige sowie herrschsüchtige alte Frauen, aber auch junge weibliche Computer-Nerds, für die das Hongkong der frühen 2000er Jahre ein Ort der Selbstverwirklichung ist. Sein 2013 geschriebener Roman, der in einer Zeitreise die langen Dienstjahre des *Auges von*

11 Vittachi, *Der Fengshui-Detektiv im Auftrag Ihrer Majestät*, 106.

12 Chan, *Das Auge von Hongkong*, 13.

Hongkong erzählt und dabei auch die Unruhen von 1967 sowie die lange gang und gäbe gewesene Korruption der Polizei thematisiert, ist angesichts der rasanten politischen Entwicklung und des immer schamloseren Eingreifens der Peking-Regierung in das Prinzip „Ein Land, zwei Systeme“ bereits heute ein historischer Krimi.

Ähnlich sieht es auch in den Kriminalromanen des Chinesen Qiu Xiaolong aus. Der seit den späten 1980er Jahren aus dem US-amerikanischen Exil schreibende Qiu hat in den bislang neun Bänden um seinen Shanghai-Kriminalbeamten Chen eine höchst bemerkenswerte Figur geschaffen. Chen ermittelt nicht nur in spannenden und gut erzählten Kriminalfällen, sondern befindet sich als rechtschaffener und gesetzestreuer Polizist in einer äußerst unangenehmen sowie bedrohlich zuspitzenden Lage, die im jüngsten Buch *Schakale in Shanghai* darin gipfelt, dass der gerade beförderte Polizist seine Nase in Angelegenheiten steckt, die ihn qua seines Amtes zwar etwas angehen, die er zum Wohle der kommunistischen Partei jedoch nicht bis auf den Grund ausleuchten darf.

Der 1953 in der Stadt seines Helden geborene Autor war nach dem Tian'anmen-Massaker nicht aus den USA nach China zurückgekehrt und lehrt heute in seiner Wahlheimat chinesische Literatur. Seine Geschichten erzählen von den Hürden, denen sich ein ehrlicher Polizist im modernen China gegenüber sieht. Zugleich sind sie ein gesellschaftlicher Reiseführer in das zwar noch immer kommunistische, aber seit dem von Deng Xiao Ping ausgerufenen Slogan *Bereichert Euch* auch zunehmend kapitalistischer werdende Land, in dem nach wie vor alles zum Wohle der Partei zu geschehen hat:

Seine Dienstzeit war ein einziger Eiertanz gewesen, immer in dem Bewusstsein, dass in Chinas Einparteiensystem die Interessen der Partei Vorrang hatten. Alles, was er erreichen konnte, musste zwangsläufig auch zum Nutzen der Partei sein. Nur auf diesem Wege hatte er bislang im System überlebt.¹³

Es lohnt sich, seine Bücher aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu lesen, denn sie sind nicht allein grandiose Entlarvungen der chinesischen Gesellschaft und vor allem des kommunistischen Regimes, sondern auch hervorragende Detektivgeschichten, in denen die Story stets im Zentrum steht, westliche Leser aber sehr viel über die Kultur, Geschichte und vor allem die Mentalität der Chinesen lernen können.

Qiu Xiaolong zeigt mit dem modernen China ein Land im radikalen Umbruch, dessen erste Schritte zur modernen Weltmacht trotz ihrer Rastlosigkeit oft auch von uralten Traditionen begleitet werden, sodass der philosophisch,

13 Qiu, *Schakale in Shanghai*, 24.

historisch wie auch literarisch hochgebildete und traditionsbewusste Polizeibeamte Chen oft zwischen den Werten seiner Kultur, den Interessen der Partei sowie seinem eigenen Gewissen hin- und hergerissen wird:

Chen hatte versucht, seine Berufswahl vor dem Geist des verstorbenen Vaters zu rechtfertigen, dieser hatte immer eine akademische Laufbahn für seinen Sohn vorgesehen. Zu seiner Verteidigung konnte Chen sich immerhin auf eine alte Tradition berufen, die es Intellektuellen nahelegte, sich in den Dienst des Staates zu stellen. Eine solche Position erforderte jedoch bedingungslose Loyalität gegenüber dem Kaiser, der seinerseits mit dem Mandat des Himmels ausgestattet war. Gemäß der Lehre des Konfuzius kann der Herrscher alles von seinem Untertan verlangen, sogar dessen Leben. Jahrelang hatte Chen solche Gedanken verdrängt und seine Kompromisse mit der Überzeugung gerechtfertigt, dass er seinem Land einen Dienst erwies. Auch das war nicht einfach für ihn gewesen.¹⁴

Unabhängig davon, ob sie in Hongkong oder auf dem Festland ermitteln, sind die Detektive chinesischer Autoren stets Helden. Ihr Heldenmut unterscheidet sich aber von dem ihrer westlichen und auch indischen Kollegen dadurch, dass ihre Erfolge keine heroischen Taten, sondern stets Kompromisse sind. Am Ende siegt immer die Macht, kommt das Wohl des Staates nicht zu kurz und muss der erfolgreiche Polizist einen Teil seines Glanzes mit dem System teilen.

Der Killer als Produkt eines entfesselten Kapitalismus

Dass es in Asien nicht unbedingt staatliche Obrigkeiten sein müssen, die Menschen verunsichern, drangsalieren und in beständige Angst versetzten, wird im Debütroman *Die Plotter* des koreanischen Autors Un Su Kim deutlich. Der 1972 in Busan geborene und von seinem deutschen Verlag als „koreanischer Henning Mankell“ gefeierte Autor hat mit den Figuren der sogenannten *Plotter* Menschen entworfen, die in der scheinbaren Anonymität koreanischer Großstädte bis ins kleinste Detail ausgearbeitete Ablaufpläne für Auftragsmorde entwerfen und an Killer vermitteln, welche diese dann peinlich genau auszuführen haben. Weicht ein Auftragskiller auch nur um Nuancen von diesen Drehbüchern ab, gerät er augenblicklich ins Visier eines anderen, von *Plottern* beauftragten, Berufskollegen. *Plotter* und Killer sind unabdingbare Bestandteile eines Systems, das selbst von seinen Akteuren nicht mehr durchschaut und verändert werden kann:

Plotter sind Schachfiguren [...] Über ihnen gibt es jemanden, der ihnen sagt, was sie tun sollen. Und über dieser Person gibt es wieder einen Plotter, der ihr sagt, was sie tun soll.

14 Qiu, *Schakale in Shanghai*, 23f.

Und weißt du, was da ist, wenn du ganz nach oben kletterst? Nichts. Ein leerer Stuhl [...] Es ist ein System.¹⁵

Un Su Kims Krimi liest sich wie wie ein Tatsachenroman und stellt eine geschlossene Gesellschaft vor, die ebenso real wie erdacht sein kann. Ein Soziotop, das seinen eigenen Gesetzen folgt und das sogar seine eigene Geschichte skizzieren kann:

Der Aufschwung der Killer-Industrie erfolgte unter dem Regime der Demokratisierung. [...] Der Boom kam richtig in Fahrt, als die Konzerne dem Beispiel des Staates folgten und an Plotter outsourceten. [...] Die Zahl der Aufträge nahm zu, kleine, weniger bekannte Unternehmen drängten ins Geschäft, und abgehalfterte Berufskiller, Gangster, ehemalige Soldaten und pensionierte Kriminalpolizisten, die keine Lust mehr hatten, für Peanuts zu arbeiten, erschienen in Scharen auf dem Fleischmarkt.¹⁶

Der Roman spielt in einem Mikrokosmos, der in Form eines Krematoriums sogar über eine eigene Infrastruktur zur spurlosen Beseitigung von Leichen verfügt. Was die eigentlich klassische Gangstergeschichte besonders macht, ist der Umstand, dass selbst in der von Un Su Kim entworfenen Welt koreanischer Schwerstkriminalität nicht ungestört gemordet werden kann, denn auch sie wird von den hemmungslosen Auswüchsen der Globalisierung bedroht. Auswüchse, die sich dort freilich mit einer dem Milieu angepassten Brutalität zeigen, wie aus der Klage eines Killers zu entnehmen ist, der sich durch Fremde in seiner beruflichen Existenz bedroht fühlt:

Wohin man auch schaut, nichts als Vietnamesen. Na schön, natürlich sind auch ein paar Chinesen dabei, ein paar Deserteure der nordkoreanischen Special Forces und sogar der eine oder andere Filipino. Ich schwöre dir, es gibt Leute, die übernehmen keinen Kill für mickrige fünfhunderttausend Won. Ein Mord kostet heutzutage praktisch nichts mehr.¹⁷

Dass in einer solch gnadenlosen Welt niemand auf Erbarmen hoffen darf, versteht sich von ganz allein. In *Die Plotter* begegnet dem Leser eine Gesellschaft, in der jedes Mitglied weiß, dass es selbst früher oder später zum Opfer wird und wo jeder und jede dieses Schicksal klaglos hinnimmt. Dies gilt besonders für Prostituierte, die es als Erlösung empfinden, wenn ihr Name auf der Liste eines *Plotters* erscheint und sie von einem Killer aufgesucht werden:

Man brauchte nur einen Blick auf ihre Hände zu werfen. [...] Sie waren schmal und schön. Es waren Hände, die nie dazu gedacht waren, zehn Stunden täglich am Fließband Schrauben festzuziehen oder mitten im Winter Austern oder Tang aus dem Meer zu ho-

15 Kim, *Die Plotter*, 83.

16 Ebenda, 72f.

17 Ebenda, 44.

len. Wäre sie in eine gute Familie geboren worden, hätten diese Hände einer Pianistin gehört. Aber ihre Familie war nicht gut, und so hatte sie sich schon mit fünfzehn als Hure verkauft. [...] Sie schaute ihm in die Augen. Ihr Blick war frei von Zorn und Hass. Die müden Augen sagten nur eines: Sie hatte in zu kurzer Zeit zu viel über die Welt gelernt. Die Leere in ihrem Blick verriet, dass sie genug davon hatte, Angst zu haben, und jetzt nicht mehr sehen wollte.¹⁸

Unterdrückte Frauen

Frauen zählen auch im Werk des japanischen Autors Hideo Yokoyama zu den Verlierern. Seine vom Leistungsstress in Schule und Gesellschaft krank gewordenen jungen Frauen leben mitunter in selbsterstörerischem Hass auf ihr eigenes Ich und treffen dabei auf hilflose Eltern, die längst selbst Opfer der starren und hierarchischen Gesellschaft Japans geworden sind. In seinem knapp 800 Seiten starken Krimi 64¹⁹ geht es vordergründig um ein 14 Jahre zurückliegendes Verbrechen, mit dem noch immer eine große Zahl von Polizisten befasst ist. Unter ihnen auch Yoshinobu Mikami, ein früherer Kriminalbeamter, der inzwischen zum Direktor der polizeilichen Presseabteilung befördert wurde. Seine Frau Minako war früher selbst Polizistin und hat ihre Karriere mit der Heirat aufgegeben. Ihre Ehe besteht im Grunde nur darin, dass Minako ihren Mann bekocht und tagtäglich seine Schuhe auf Hochglanz poliert. Zu sagen hat sich das Paar nicht mehr viel. Die für deutsche Krimileser langsam fließende Handlung verdichtet sich allmählich dazu, dass Mikami der Verdacht kommt, dass bei den Ermittlungen vor 14 Jahren etwas vertuscht worden sein könnte. Anders als in westlichen Detektivgeschichten ermittelt er nun jedoch nicht gegen seinen ehemaligen Kollegen, sondern verfällt in Furcht davor, das Präsidium blamieren und das eigene Gesicht verlieren zu können. Eine Angst, die auch seine Frau und Tochter zu spüren bekommen, denn Frustrationen lebt der japanische Mann, dies lernen europäische Leser hier, zuhause aus. Als die 17-jährige Tochter Ayumi psychisch erkrankt, fällt dem in der gnadenlosen Rangordnung der Polizei sozialisierten Polizisten nichts anderes als häusliche Gewalt ein:

Ayumi, die sich immer noch in ihrem Zimmer einschloss, war plötzlich im Wohnzimmer erschienen. Ihr Gesicht war weggedreht; sie redete zur Wand. „Ich werde eine Schönheits-OP machen lassen.“ [...] Sie wollte nicht mehr seine Tochter sein, so hatte es geklungen. Er hatte Minako, die ihre Tochter an den Armen gefasst hatte, zur Seite gestoßen und Ayumi ins Gesicht geschlagen. [...] Mikami hatte die Beherrschung verloren.

18 Kim, *Die Plotter*, 52f.

19 Der Titel bezieht sich auf das Jahr 1989, dem 64. Regierungs- und zugleich Todesjahr Kaiser Hirohitos, in dem ein siebenjähriges Mädchen entführt und ermordet wurde.

Alle Rücksicht auf ihren Zustand verschwand. Diesmal schlug er sie mit der Faust. [...] Ayumi hockte zusammengekauert im Dunkeln in einer Ecke. Schlug sich ins Gesicht. Zerkratzte es mit ihren Nägeln. „Ich hasse es! Ich hasse dieses Gesicht. Ich will sterben! Ich will sterben!“²⁰

Ohne jedwedes Pathos beschreibt Hideo Yokoyama die erdrückende Routine des japanischen Polizeialltags mit seinen für Untergebene erniedrigenden Hierarchien und gibt dabei Einblicke in eine fremde Kultur und ihre sozialen Regeln, die besonders in den eigenen vier Wänden ihre beängstigende Dynamik und zerstörerische Energie entfalten.

Unabhängig von der empathielosen Schilderung brutaler und verstörender Szenen in Hideo Yokoyamas Krimi ist japanische Literatur für deutsche Leser traditionell keine leichte Kost²¹ und führt regelmäßig zu erheblichen Diskrepanzen zwischen den in Feuilletons abgedruckten Literaturkritiken und dem Geschmack des Lesepublikums, das nicht selten die langatmige Erzählweise der Romane und Krimis mit einem ebenso langanhaltendem Gähnen quittiert, sich aber auch in den oft sehr ähnlichen Namen der Protagonisten verliert und der Handlung nur noch unter Mühen folgen kann.²²

Beinahe „erfreulich unjapanisch“ geht es im Roman *Unschuldige Täter* des Bestsellerautors Keigo Higashino zu, denn er nimmt seine Leser mit in ein von sämtlichen Japanvorstellungen befreites ländliches Nippon, das nicht nur Europäern unbekannt, sondern wohl auch japanischen Großstädtern fremd (geworden) sein dürfte:

Unten am Hang lag ein großes Gebäude. Das Dach und die Mauern waren grau und dreckig, und von dem großen Schild, auf dem der Name stand, war die Farbe abgeblättert. [...] Keiner seiner Freunde kannte Harigaura, und keiner hatte ihn um seine Reise beneidet, als er davon erzählt.²³

20 Yokoyama, *64*, 139 f.

21 Hier sei beispielhaft an die äußerst kontroverse Diskussion über japanische Literatur erinnert, nämlich die aufsehenerregende Folge der ZDF-Fernsehsendung *Das Literarische Quartett* vom 30.06.2000, in der es um den Roman *Gefährliche Geliebte* des japanischen Autors des Haruki Murakami ging, der von einigen Kritikern gelobt und von anderen als literarisches Fastfood bezeichnet wurde.

22 Erfrischend ehrlich ist in diesem Zusammenhang *Katharina Granzins* Buchbesprechung von *64* in der *taz* vom 16.06. 2018: „Dass ‚64‘ keine leichte Lektüre ist, liegt nicht nur daran, dass das zahlreiche Personal, meist nur mit Namen und Rang vorgestellt, schlicht nicht auseinanderzuhalten ist (unwillkürlich stellt man sich eine Armee von gesichtslosen Männern in grauen Anzügen vor). Auch die Handlungsweisen der Personen sind aus anderem kulturellem Kontext heraus oft nur schwer verständlich.“

23 Higashino, *Unschuldige Täter*, 23.

So stellt sich dem elfjährigen Schüler Kyohe aus Tokio die Pension seiner Tante im ehemals mondänen Badeort Harigaura dar. Hier soll er die Sommerferien verbringen und sich langweilen. Als gleich an seinem Ankunftstag einer der Gäste zu Tode kommt und der zufällig mit ihm in der heruntergekommenen Herberge wohnende Professor Yukawa die Ermittlungen übernimmt, wird aus der Geschichte dann aber rasch ein Krimi der ganz besonderen Art. Was zunächst wie ein Unfall aussieht, verdichtet sich mehr und mehr zu einem Umweltkrimi, denn in der Story geht es um den Kampf einer bereits vergessenen Region gegen die Interessen eines mächtigen Wirtschaftskonzerns, der es auf die Bodenschätze vor der Küste abgesehen hat und die einst bei Touristen so beliebte und bezaubernde Landschaft rund um den Badeort mitsamt ihrer marinen Artenvielfalt zu vernichten droht. Neben der eigentlichen Krimihandlung, in welcher der seit 2005 von Higashino zur Serienfigur entwickelte Physikprofessor Yukawa mit unorthodoxen Methoden ermittelt, behandelt der Roman vor allem die Naturverbundenheit der Menschen in einer vom modernen Japan vergessenen Region, in der einstmals ein sanfter Badetourismus boomte und die heute mitsamt ihren Bewohnern nur noch nach wirtschaftlichen Interessen ausgebeutet werden soll, wogegen sich Bürgerinitiativen zur Wehr setzen. So ist es auch die zwanzigjährige Cousine des Schülers, die sich gegen Walfang, Umweltzerstörung und wirtschaftliche Ausbeutung der Natur einsetzt. Keigo Higashinos Krimi ist insofern gewöhnungsbedürftig, als er viele vorgefasste Japanerwartungen enttäuscht. Glaubt man dem Autor, leben in der Provinz nämlich keine von starren Hierarchien und Höflichkeitsritualen gelähmte Klischeejapaner sondern frei denkende Menschen, die sich ebenso gut für den Schutz der Nordsee oder des Great Barrier Reefs einsetzen könnten.

Sonderfall Vietnam

Seit Graham Greens Agentengeschichte *Der stille Amerikaner*²⁴ scheinen für Krimiautoren in Vietnam keine Verbrechen ohne die mehr oder weniger undurchschaubare Regie globaler Großmächte und deren Geheimdienste vorstell-

24 In der Geschichte geht es um die Dreiecksbeziehung zwischen einer jungen Vietnamesin, einem alternden britischen Zeitungsreporter sowie einem jungen CIA-Agenten. Die meisten Interpretationen sehen in Greens 1955 erschienenen Roman (Originaltitel: *The Quiet American*) eine Parabel auf den Niedergang der europäischen Kolonialreiche (der Brite muss die junge Frau dem Amerikaner überlassen), den Beginn vietnamesischen Selbstbewusstseins (die umbuhlte Vietnamesin wählt ihren Partner eigenständig bzw. erkennt ihre Freiheit) sowie den Beginn der USA als Weltmacht, wobei die Amerikaner die Situation in Südostasien völlig verkennen und so eine Spirale fataler Entwicklungen in Gang setzen.

bar zu sein. Waren es in den vergangenen sieben Jahrzehnten englische und US-amerikanische Autoren, die sich des Vietnamkrieges und seiner Folgen annahmen, so haben heute einige junge vietnamesische Krimiautoren dieses Thema zum Gegenstand ihrer literarischen Werke gemacht und damit Erfolge auf dem Buchmarkt erzielt. Anders als der europäisch-angloamerikanische Blick von außen, bei dem es in erster Linie darum geht, politische Ereignisse als Hintergründe für blutrünstige und niederträchtige Erzählungen zu nutzen, geht es den Vietnamesen darum, die bis heute anhaltenden Folgen der französischen Kolonialherrschaft und des Krieges zu bewältigen bzw. deren Auswirkungen auf die vietnamesische Gesellschaft – bis hinein in die Familien – zu beleuchten.²⁵ Besonders deutlich wird dies in den Werken von Le Minh Khue, die von der Kritik hoch gelobt werden, sich aber nicht als reine Krimis ansprechen lassen, sodass Leser europäischer Whodunit-Stories recht viel zugemutet wird, denn die 1949 in der nordvietnamesischen Provinz Thanh Hóa geborene Autorin kommt stets ohne benennbare Schuldige aus. In ihren durchweg beklemmenden Erzählungen zeigt sie das gesellschaftliche Leben ihrer Heimat in Form von Familientragödien, die stets untrennbar mit der jüngeren Geschichte des Landes verbunden sind und stark autobiographische Züge tragen.

Le Minh Khue verlor in den Wirren der Landreform ihre Eltern, wuchs bei Verwandten auf und meldete sich 1965 freiwillig als Soldatin in den Krieg, in dessen Verlauf sie nach anfänglicher Tätigkeit als Soldatin recht bald zur Kriegsberichterstatteurin wurde. Später arbeitete sie für das vietnamesische Fernsehen und für einige Zeitungen sowie Zeitschriften. Es ließe sich darüber streiten, ob überhaupt eine einzige ihrer Geschichten und Kurzgeschichten im Genre des Krimis angesiedelt ist, denn in allen Erzählungen kommt die Autorin nicht nur ohne Täter im klassischen Sinne, sondern auch ohne Polizisten und Detektive

25 An Thrillern und Agentengeschichten aus den Federn vietnamesischer Autoren mangelt es auf dem deutschen Buchmarkt nicht. Allen Krimis ist jedoch gemein, dass sie von westlich sozialisierten Autoren für ein westliches Lesepublikum geschrieben wurden. Als von der Kritik gefeiertes Beispiel soll an dieser Stelle ein Verweis auf das Werk von Viet Thanh Nguyen genügen. Der Autor, war 1974, im Alter von vier Jahren, mit seinen Eltern in die USA geflohenen, wo er heute als Dozent für Anglistik an der University of Southern California in Los Angeles lehrt. Für seinen Thriller *The Sympathizer* (Deutsch *Der Sympathisant*, 2017) wurde er 2016 mit dem Pulitzer Prize ausgezeichnet. In der Geschichte geht es um eine Gruppe südvietnamesischer Offiziere, die zum Ende des Vietnamkrieges in die USA geschafft werden. Unter ihnen auch ein kommunistischer Spion. In Los Angeles soll er seine politischen Gegner beobachten, verliert sich aber bald in seinem Doppelleben zwischen kommunistischer Ideologie und westlicher Konsumgesellschaft.

aus, beleuchtet aber zugleich grausamste Verbrechen und deren Aufklärung.²⁶ So beginnt ihre Kurzgeschichte *Eine kleine Tragödie* mit der Schilderung eines bestialischen Vätermordes als Krimi bzw. Thriller, ohne diese grausame Tat in den Mittelpunkt zu stellen, denn in einem Land, dessen Bewohner über drei Generationen nichts als Elend, Krieg und Unterdrückung erlebt haben, scheint ein Mord in der Familie nichts Außergewöhnliches zu sein. Aus europäischer Sicht ist besonders ihr Frauenbild interessant, denn in ihren Geschichten begegnen uns keine aufgrund ihres Geschlechtes unterdrückten Frauen und Mädchen. Für Le Minh Khue sind vielmehr alle Vietnamesen Verlierer einer fatalen gesellschaftlichen Entwicklung, die mit den Kriegen in den 1950er Jahren begann und bis in die jüngste Zeit andauert:

In diesem Land hatten die Sorgen um das tägliche Essen, der Kampf um die trivialsten Dinge und die nichtige Mittelmäßigkeit der Vergnügungen den Männern ihre Würde genommen. Sie waren schwach und biegsam wie Getreide im Wind. Sie glichen sich den Frauen an, und wo man auch hinkam, traf man stets auf dieselbe Sorte von Menschen. Man wurde derer so überdrüssig, dass man schon gar nicht mehr näher hinschaute, ob man mit einem Mann oder einer Frau zu tun hatte.²⁷

Angesichts der Macht großer Verlagshäuser, die ihre Autoren drängen, bestimmte, mitunter auch auf westlichen Geschmack zugeschnittene, Stilmerkmale in ihren Geschichten zu verwenden, ist der Mut des Hamburger Argument Verlages bewundernswert; schließlich ist Le Minh Khues Werk alles andere als angepasst und dürfte über einen kleinen Kreis von Lesern in Deutschland nicht hinausreichen.

Ausblick

Dass die hier vorgestellten Autoren und ihre Krimis Europa erreicht haben, ist nicht zu übersehen. Ob die von ihnen ausgehenden Impulse jedoch für mehr als ein kurzes Aufhorchen in den Literaturteilen der Presse sorgen, ist angesichts der Schnell- und Kurzlebigkeit neuer Titel und Autoren in einer von wirtschaftlichen Sorgen und gleichzeitigen hysterischen Hypes geprägten Literaturszene mehr als ungewiss. Fest scheint aber zu stehen, dass vielen der neuen Sterne aus Fernost in Europa keine lange Leuchtdauer vergönnt sein wird, was vor allem bei

26 Auch ihr deutscher Verlag Argument wollte die Geschichten nicht als reine Krimis herausgeben und ließ sie daher in der Reihe *Ariadne* erscheinen, die sich „innovative[n] Kriminal- und Verbrechenromane von deutschsprachigen und internationalen Schriftstellerinnen“ widmet. Vgl. www.argument.de/belletristik.

27 Le, „Eine kleine Tragödie“, 164.

japanischen und koreanischen Krimischreibern an der Europäern schwer vermittelbaren Kultur und Gesellschaftsordnung ihrer Länder liegt. Aber auch die Romane und Erzählungen indischer, chinesischer und anderer fernöstlicher Autoren sorgen in der westlichen Presse oft nicht für mehr als feuilletonistisches Donnergrollen und die von ihren Verlegern erhofften Blitz einschläge auf den Bestsellerlisten bleiben – zumindest in Deutschland – in der Regel aus. Dafür können die Autoren freilich nichts, denn durchaus lesenswerte Krimis, wie beispielsweise die der malaysischen Autorin Shamini Flint sind nach euphorischen Rezensionen und nur einer Auflage aus den deutschen Buchhandlungen verschwunden.

Ob politische Entwicklungen in China und Hongkong, die zunehmenden Spannungen im geteilten Korea oder klimatische Veränderungen mit ihren zunehmenden Unwetterkatastrophen wie in Japan und weiten Teilen Asiens zu mehr europäischem Interesse an Autoren, die solche Themen in ihren Krimis verarbeiten, führen wird, bleibt abzuwarten. Es wäre zynisch, aber nicht vollkommen abwegig, würde man die jüngsten und beängstigenden Entwicklungen in Hongkong als Chance für exil-chinesische Autoren einschätzen. Erfahrungen, wie die verkaufsfördernde Wirkung des vor gut drei Jahrzehnten von der iranischen Führung gegen Salman Rushdie ausgesprochen Todesurteils, legen aber die Vermutung nah, dass einer der nächsten Literaturnobelpreise an einen Autor oder eine Autorin aus der ehemaligen Kronkolonie vergeben werden könnte, auch wenn die preisgekrönten Bücher dann oft verkauft und selten gelesen werden.

Vorgestellte Romane, Erzählungen und Kurzgeschichten²⁸

Chan, Ho-Kei. *Das Auge von Hongkong*, üs. von Sabine Längsfeld. Zürich: Atrium, 2018.

Higashino, Keigo. *Unschuldige Täter*, üs. von Ursula Gräfe. Stuttgart: Tropen, 2020.

Khan, Vaseem. *Ein Elefant für Inspector Chopra*, üs. von Peter Friedrich. Berlin: Ullstein, 2017.

Kim, Un-Su. *Die Plotter*, üs. von Rainer Schmidt. München: Europa, 2018.

Kurniawan, Eka. *Tigermann*, üs. von Martina Heinschke. Gossenberg: Ostasien, 2015.

28 Die Auswahl kann nur einen Eindruck geben, erfolgte rein willkürlich und ist meinem persönlichen Geschmack geschuldet.

- Lê, Minh Khuê. *Nach der Schlacht*, üs. von von Günter Giesenfeld, Marianne Ngo und Aurora Ngo. Hamburg: Argument, 2017.
- . „Eine kleine Tragödie“, in: *Nach der Schlacht*, 139-198.
- Mukherjee, Abir. *Ein angesehener Mann*, üs. von Jens Plassmann. München: Heyne, 2017.
- Qiu, Xiaolong. *Schakale in Shanghai*, üs. von Susanne Hornfeck. München: dtv, 2017.
- Vittachi, Nury. *Der Fengshui-Detektiv im Auftrag Ihrer Majestät*, üs. von Ursula Ballin. Zürich: Unionsverlag, 2009.
- Yokoyama, Hideo. *64*, üs. von Sabine Roth und Nikolaus Stingl. Zürich: Atrium, 2017.

Verwendete Literatur

- Düwell, Susanne, Andrea Bartl u.a. (Hg.). *Handbuch Kriminalliteratur: Theorien – Geschichte – Medien*. Stuttgart: Metzler, 2018.
- Horsley, Lee. *Twentieth-Century Crime Fiction*. Oxford: Oxford University, 2005.
- Kniesche, Thomas W. *Einführung in den Kriminalroman*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2015.
- Leonhardt, Ulrike. *Mord ist ihr Beruf: Die Geschichte des Kriminalromans*. München: Beck, 1990.
- Nusser Peter. *Der Kriminalroman*. Stuttgart: Springer, 2009.
- Schmidt, Jochen. *Gangster, Opfer, Detektive: Eine Typengeschichte des Kriminalromans*. Frankfurt: Ullstein, 1989.
- . *Gangster, Opfer, Detektive: Eine Typengeschichte des Kriminalromans*. Frankfurt: Ullstein, 1989.
- Suerbaum, Ulrich. *Krimi: Eine Analyse der Gattung*. Stuttgart: Reclam, 1984.
- Vogt, Jochen. *Der Kriminalroman: Zur Theorie und Geschichte einer Gattung*, 2 Bde. München: Fink, 1971.

Wolfgang Kubin, der die *ORIENTIERUNGEN* im Jahr 1989 ins Leben gerufen und über 25 Jahre zusammen mit Berthold Damschäuser herausgegeben hat, hat sich von Anfang an zum Ziel gesetzt, einen Beitrag zum Verständnis der unterschiedlichen, teilweise auch gegensätzlichen Entwicklungen innerhalb der asiatischen Kulturen zu leisten. Diese Leitlinie in ihrer ganzen geographischen Vielfalt verfolgen auch die jetzigen Herausgeber, wobei ihnen kulturwissenschaftliche Aufsätze und reflektierende Übersetzungen zum vormodernen Asien ebenso willkommen sind wie zur unmittelbaren Gegenwart.

